

## 2. Für und Wider der Dreiteilung des Lebenslaufs

Martin Kohli hat Mitte der 1980er Jahre eine mittlerweile klassische Antwort auf die Frage gefunden, wie Gesellschaft individuelle Lebensläufe beeinflusst: Der moderne institutionalisierte Lebenslauf schafft über eine Dreiteilung einen inneren Strukturzusammenhang des individuellen Lebenslaufs. Nach wie vor steht diese Theorie im Zentrum der Lebenslaufsoziologie und hat dabei auch die Biografieforschung stark beeinflusst. Es lohnt sich deshalb, etwas genauer auf diese Theorie einzugehen. Dabei ist sie nicht unbestritten geblieben, es gibt mehrere Varianten dieser Theorie, die genauer beschrieben werden sollen. In den Kern des kontroversen Verständnisses von gesellschaftlich strukturierten Lebensläufen führt m.E. der Beitrag von Riley/Riley (1994), die den viel beachteten Vorschlag unterbreitet haben, den dreigeteilten Lebenslauf aufzuheben und die gesellschaftliche Struktur des Lebenslaufes grundlegend zu verändern, so dass beispielsweise Phänomene der Altersdiskriminierung nicht mehr auftreten.

### 2.1 Institutionalisierung des Lebenslaufs

Kohli hat in einer Reihe von Aufsätzen (Kohli 1985, 1986, 1988, 1989, 2000) seine Theorie des institutionalisierten Lebenslaufs entfaltet. Er selbst spricht von einer theoretischen Skizze, genauer wäre es von einem Essay zu sprechen, bei dem versucht wird, verschiedene Theorieelemente und empirische Beobachtungen zu einer innovativen Deutung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft in der Moderne zu verbinden. Die Vorläufer dieser Theorie werden im nächsten Kapitel genauer beschrieben, hier geht es zuerst um ein Grundverständnis der zentralen Aussagen der Kohlischen Theorie.

Kohli sieht den Lebenslauf als Institution an, der in der Moderne stärker geregelt und standardisiert ist als in vormodernen Zeiten. Der Lebenslauf ist deshalb ein spezifisches Produkt moderner Gesellschaften. Als im Lebenslauf eingelagerte Momente von modernen Makrostrukturen werden dabei drei Elemente angesehen: Der Lebenslauf reagiert auf die Arbeitsmarktvergesellschaftung, auf bürokratische Zentralstaaten und er ist am Individuum orientiert. Dementspre-

chend ist ein Leitkriterium moderner Lebensläufe, dass sie um die Erwerbsbeteiligung herum organisiert sind. Rechtliche bürokratische Regelungen wie z.B. staatliche Alterssicherungssysteme oder Bildungssysteme beeinflussen den Lebenslauf. Kulturell wird mit einer Lebenslauforientierung in der Moderne auch davon ausgegangen, dass Individuen selbst ihr Leben zu gestalten haben, dass sie also nicht bloß dem Schicksal ihrer sozialen Gruppe zu folgen haben. Weiterhin, sozusagen als spezifisches Element der Zeitstruktur einer Gesellschaft, setzt eine Institutionalisierung von Lebensläufen eine Chronologisierung voraus. Zeit wird in gesellschaftlicher Kalenderzeit gemessen, der Takt der gemessenen Jahre von Individuen (Alter) und Gesellschaften (Kalenderzeit) ist so selbstverständlich geworden, dass uns Gesellschaften ohne eine klare Vorstellung dieser Zeitmessungen exotisch und fremd vorkommen (Elwert/Kohli/Müller 1990). (Dabei dauerte es auch in unserer Gesellschaft mehrere Jahrhunderte bis eine Chronologisierung des eigenen Lebens verinnerlicht wurde: von altersgruppierten Schulklassen bis zum Feiern von Geburtstagen (Schmeiser 2006; Sackmann 1998).)

Dem modernen Lebenslauf ist eine Dreiteilung eingeschrieben. Drei gesellschaftliche Kerninstitutionen prägen meist aufeinander folgende Phasen des Lebenslaufs. Das Bildungssystem nimmt einen wichtigen Platz in der Kindheit und Jugend von modernen Menschen ein. Es bereitet auch den Zugang zum Arbeitsmarkt vor. Die Institution des Arbeitsmarktes übt einen starken Einfluss auf die mittlere Lebensphase aus. Er ist zugleich der zentrale Referenzpunkt des gesamten Lebenslaufs. Das höhere Alter wiederum wird von der dritten Kerninstitution moderner Lebensläufe definiert, dem Ruhestand, der durch Rentenversicherungen abgesichert ist. Eine derartige Dreiteilung des Lebenslaufs setzt sich, historisch gesehen, recht spät für die Masse der Bevölkerung in den Wohlfahrtsgesellschaften des Nordens durch: Eine Schulpflicht gibt es erst seit Ende des 18. und dem 19. Jahrhundert in den meisten okzidentalen Gesellschaften (zur konflikthafter Einführung der Schulpflicht: de Swan 1993). Eine vorwiegend auf Arbeitsmärkten gehandelte abhängige Erwerbstätigkeit gibt es für die Masse der Bevölkerung erst ab dem Ende des 19. Jahrhunderts, davor waren sowohl bäuerliche Familienbetriebe als auch unfreie Arbeitsbeziehungen häufig anzutreffen (Tilly/Tilly 1998; Zimmermann 2006). Die jüngste Institution des Lebenslaufs ist der Ruhestand, der in Deutschland formal schon Ende des 19. Jahrhunderts universell eingeführt wurde, als auskömmliche Lebensphase aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg in den meisten Industriegesellschaften Realität wurde. In vielen Entwicklungs- und Schwellenländern – so z.B. auch in China – stellt auch heute noch der institutionalisierte, dreigeteilte Lebenslauf nicht das Lebensmuster der Mehrheit der Bevölkerung dar, meistens weil der Ruhestand nicht institutionell abgesichert ist.

Der Lebenslauf gilt Kohli als institutionalisiert. Der Begriff der Institution wird dabei in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht, was zu einer Kontroverse in der Sekundärliteratur geführt hat (Mayer/Schoepflin 1989; Levy 1996). Weitgehend unumstritten ist, dass gesellschaftliche Institutionen wie das Bildungssystem, der Arbeitsmarkt und die Rentenversicherungen einen Einfluss auf den Lebenslauf, insbesondere auf bestimmte Lebenslaufphasen ausüben.

Sie tun dies u.a. dadurch, dass eine Teilhabe an diesen Institutionen Belohnungen sichert, während eine Nicht-Teilhabe zu negativen Sanktionen führt. Kinder und Jugendliche, die nie zur Schule gehen, sind deshalb selten in modernen Gesellschaften anzutreffen. Häufig sorgen hier rechtliche Bestimmungen für eine Wirksamkeit der Lebenslaufinstitutionen. Kohli verwendet den Begriff der Institutionalisierung allerdings auch in einer zweiten Bedeutung: „Die Bedeutung des Lebenslaufs als soziale Institution hat stark zugenommen. Der historische Wandel hat von einer Lebensform, in der Alter nur als kategorieller Status relevant war, zu einer Lebensform geführt, zu deren zentralen Strukturprinzipien der Ablauf der Lebenszeit gehört (Verzeitlichung)“ (Kohli 1985: 2). Kohli geht hier davon aus, dass der Lebenslauf für das Individuum selbst eine „Institution“ ist, da er orientierend wirkt, normale Erwartungen weckt und Abweichungen wieder in Bahnen lenkt. Obwohl das Phänomen selbst nicht umstritten ist, dass Individuen durchaus planen, ihre Bildungsentscheidungen mit Erwerbsaussichten verbinden oder den Ruhestandstermin in ihre Lebensplanung einbeziehen, kann doch bezweifelt werden, ob es sich bei diesen kulturellen Vorstellungen um eine Institution im klassischen Sinn (Lepsius 1990) handelt. Hierzu fehlen bei wichtigen Teilelementen eine rechtliche Verankerung, eine feste Verbindung von Handlungen und Sanktionen, sowie eine Rückbindung an eine Leitidee.

Andere Elemente der Theorie des institutionalisierten Lebenslaufes sind Konsens: In modernen Gesellschaften gibt es auch eine Orientierung an Altersgrenzen, die z.B. das Schuleintritts- oder Renteneintrittsalter regulieren (Chronologisierung). Das Individuum gilt als Träger des Lebenslaufs (Individualisierung), es bildet zugleich lebensweltliche Horizonte zur Gestaltung des Lebenslaufs in seiner Reihenfolge aus (Biografisierung). Und der moderne Lebenslauf ist um das Erwerbssystem herum gruppiert: Bildung erfolgt auch mit der Intention, bestimmte Erwerbspositionen einzunehmen. Die Erträge des Rentenversicherungssystems wiederum werden von der Dauer und der Position im Erwerbssystem mitbestimmt.

Kohli geht weiterhin davon aus, dass der institutionalisierte Lebenslauf gesellschaftliche Funktionen erfüllt, indem er Antworten auf gesellschaftliche Problemlagen formuliert. Er sei Teil einer Rationalisierungsbewegung, welche die Spontaneität des Lebens der Orientierung an langfristigen Zielen unterordnet und das Handeln der Individuen dadurch berechenbarer und erwartbarer macht

(auch für die Individuen selbst). Der institutionalisierte Lebenslauf trage zur sozialen Kontrolle bei, so sei die Einführung der Rentenversicherung als ein Mittel zur sozialen Kontrolle der Arbeiterbewegung gedacht gewesen. Der chronologische Lebenslauf erleichtere die Lösung von Nachfolgeproblemen, da das Abtreten von alten Generationen im Erwerbssystem und das Neueintreten von neuen Generationen entindividualisiert werde, wenn Altersmarken diesen Prozess regulieren. Konflikte werden dadurch abgemildert.

Auf der Ebene der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft sei der Lebenslauf an einer Schnittstelle angesiedelt, da er Mechanismen zeige, wie sich Systemimperative in Handlungsprogramme übersetzen. Systemische Erfordernisse der langfristigen Ausrichtung an Leistungsrollen des Erwerbssystems werden hierbei in Handlungspläne übersetzt, durchaus auch in biografische Orientierungen umgemünzt. So sorgt etwa die institutionelle Verknüpfung von mehreren Bildungsinstitutionen und Arbeitsmarkteintritten dafür, dass Personen sich von Stufe zu Stufe weiterqualifizieren, um ihre biografischen Ziele zu realisieren. Beispielsweise wird das gesellschaftliche Ziel, über gut ausgebildete und motivierte Ärzte zu verfügen, dadurch realisiert, dass Lebenslaufelemente wie Abitur, Studium, Arzt im Praktikum und vakante Praxen in einer vorhersehbaren Reihenfolge bewältigt werden müssen, deren Durchlauf umfangreiche biografische Energie erforderlich macht. Bei institutionalisierten Lebensläufen ist dies in der Regel realisierbar, wobei Spannungen zwischen den Erfordernissen „lückenloser“ Lebensläufe und „eigenwilliger“ Biografie nicht selten sind.

Von seinen ersten Veröffentlichungen zum Thema an, diskutiert Kohli, dass der moderne standardisierte Lebenslauf, der sich an Normalbiografien (Osterland 1990) orientiert, in jüngster Zeit eine Veränderung erfährt, indem Teilelemente entstandardisiert werden. Insbesondere die Schnittstellen zwischen Jugend- und Erwerbsphase bzw. beim Übertritt in den Ruhestand werden unübersichtlicher. Frühverrentungen, Bildungsexpansion, Jugendarbeitslosigkeit sind einige dieser entstandardisierenden Elemente. Auch die Vorhersehbarkeit von Erwerbsverläufen nehme ab. Trotz der Zunahme der Heterogenität in diesen Bereichen, sei aber allgemein in der Gesellschaft – trotz gegenteiliger Rhetorik – eine stärkere Standardisierung von Lebensläufen zu verzeichnen. So habe durch die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit die Differenz zwischen Frauen- und Männerlebensläufen abgenommen (vgl. Kohli 2000).

Zur empirischen Prüfung der „Entstandardisierungsthese“ hat es sich als sinnvoll erwiesen, zwischen einer institutionellen und einer chronologischen Standardisierung zu unterscheiden. Eine institutionelle Standardisierung bezeichnet eine erwartbare Reihenfolge von Abläufen (z.B. erst Bildungsphase, dann Erwerbsphase; nicht Bildung – Erwerb – Bildung – Erwerb). Eine chronologische Standardisierung bezeichnet eine Verringerung der Streuung des Alters

bei einem bestimmten Übergang (Brückner/Mayer 2006; Sackmann 1998). Auf die empirische Frage, ob es wirklich in den letzten Jahrzehnten zu einer Entstandardisierung von Lebensläufen gekommen ist, wird exemplarisch in Kapitel 7 eingegangen werden.

## 2.2 Varianten des Institutionalisierungstheorems

Die These von der Institutionalisierung des Lebenslaufs und von der Bedeutung gesellschaftlicher Institutionen für die Gestaltung des individuellen Lebenslaufs ist in der nordamerikanischen Lebenslaufsoziologie nie so heimisch geworden wie in der europäischen (Hagestad 1997; Marshall/Mueller 2003). Zu sehr widerspricht sie dem „American Dream“, der Vorstellung, dass das Individuum sein Schicksal autonom in die Hand nehmen kann. Auch die Bedeutung des Wohlfahrtsstaates für die Strukturierung des Lebenslaufs, die Kohli sieht, liegt quer zur anti-etatistischen Grundhaltung in den nordamerikanischen Sozialwissenschaften. Die dort wichtigen Grundkonzepte werden im nächsten Kapitel ausführlich beschrieben. Es sei zuerst auf zwei Varianten der Theorie des institutionalisierten Lebenslaufs eingegangen, von Mayer/Müller und von Meyer. Sie teilen mit Kohli eine eher makrosoziologische Herangehensweise, indem aus Grundtatbeständen der Gesellschaftsordnung Bahnungen des Lebenslaufs abgeleitet werden. Während Kohli eher von der Logik des Rentenversicherungssystems argumentiert, der er mehrere Aufsätze widmet, liegt ein dominantes Arbeitsfeld von Mayer, Müller und Meyer in der Bildungsforschung.

Karl Ulrich Mayer und Walter Müller waren an mehreren Orten wichtig für die Etablierung der quantitativen Lebenslaufforschung in Deutschland (Sonderforschungsbereich 3, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Mannheimer Zentrum für Sozialforschung). In einem gemeinsamen Aufsatz (Mayer/Müller 1989) legen sie eine Variante der Theorie des institutionalisierten Lebenslaufs vor, wonach der Lebenslauf weniger durch die Rückbindung an den Arbeitsmarkt verändert worden sei, als durch die zunehmenden Interventionen des Wohlfahrtsstaates. „Der Wohlfahrtsstaat integriert den Lebensverlauf, indem er hoch organisierte Bildungsgänge und berufliche Ausbildungsgänge anbietet, stabile Beschäftigungen und bürokratische Karrieren. Wir haben aber auch gesehen, dass auf diese Weise Übergangsereignisse schärfer akzentuiert werden, die Alterssegmentation verschärft wird und damit Lebensstadien ihre eigene Definition, ihre eigenen Zugänge und Ausgänge erhalten. In dieser Weise trägt der Staat zur Differenzierung und Segmentierung des Lebensverlaufes bei“ (ebd.: 58). Die Autoren sehen diese starke Staatstätigkeit durchaus ambivalent. Müller (1994) kann in einer historischen Untersuchung zeigen, dass die Enge

der Verbindung zwischen Bildungsposition und Erwerbsposition in den scheinbar so ähnlichen Ländern Deutschland, Frankreich, USA und Großbritannien unterschiedlich stark ist. Staatliche Regelungen und Traditionen sorgen für eine engere Verknüpfung von Bildung und Erwerb in Deutschland und Frankreich im Vergleich zu den angelsächsischen Ländern.

Der Neo-Institutionalist John W. Meyer (1992, 2005, vgl. auch Kohli/Meyer 1986) sieht den Lebenslauf primär als kulturelles Konstrukt. Beim Lebenslauf handle es sich um eine kulturelle Institution. „Modern societies treat the development of the individual as itself an immediate collective good, in cultural themes descending directly from every version of the Western religious tradition. Society is invented and sacralized: so is the individual, who once had a soul and now has personality, citizenship, human individual rights, and the entitlement of a developed and just (and in some measure equal) life course” (Meyer 1992: 85). Im Bildungswesen, das in weiten Teilen der Dritten Welt nach dem Zweiten Weltkrieg verbreitert wird, wird dieses neue individualistische Verständnis des Lebens kulturell verankert. Meyer und seine Mitarbeiter können z.B. anhand der Analyse von Bildungsdeklarationen (Fialla/Lanford 1987) und Lehrplänen (Meyer u.a. 1992) zeigen, dass immer häufiger positiv auf das Individuum als Träger von Entscheidungen und Rechten Bezug genommen wird, andere Instanzen verschwinden dagegen aus dem kulturellen Universum. Die schnelle Verbreitung derartig gleichförmiger (isomorpher) Kulturmuster ist umso bemerkenswerter als sie sich in vielen Entwicklungsländern durchsetzen, obwohl sie alltagspraktisch nicht funktional sind.

In den letzten Jahrzehnten der Zunahme hochschulischer Bildung findet in den OECD-Ländern eine Radikalisierung dieser Identitätskonzepte statt (Meyer 2010): In den neuen kulturellen Bildern wird statt Schutzrechten für Individuen ein „handelnder Akteur“ (agentic actor) als zentrales Leitbild gesehen. Sich lösend aus familialen und gemeinschaftlichen Bindungen wird mit universalistischen rationalen kulturellen Regeln Mitwirkung (empowerment) verlangt, immer mehr durch Organisationen, die an die Stelle von sozialen Gruppen treten. Es wird sich zeigen müssen, wie realitätstauglich diese neuen Akteursvorstellungen sind.

Trotz der Unterschiede in der konkreten Argumentation ähneln sich die Ansätze zur Institutionalisierung von Lebensläufen bei Kohli, Mayer/Müller und Meyer insofern als sie davon ausgehen, dass es sich bei der Institutionalisierung von Lebensläufen um relativ zeitstabile Strukturen moderner Gesellschaften handelt. Demgegenüber gehen Riley/Riley (1994) davon aus, dass die vorhandenen Lebenslaufstrukturen nur einen strukturellen Ballast darstellen, der durch eine radikale Reform den Handlungswünschen der Individuen angepasst werden sollte.

### 2.3 Praktische Kritik am Konzept des institutionalisierten Lebenslaufs

Mathilda Riley gehörte 1994, als sie zusammen mit ihrem Mann John das Buch „Structural lag“ veröffentlichte, bereits zu den Grand Old Dames der Alters- und Lebenslaufssoziologie.

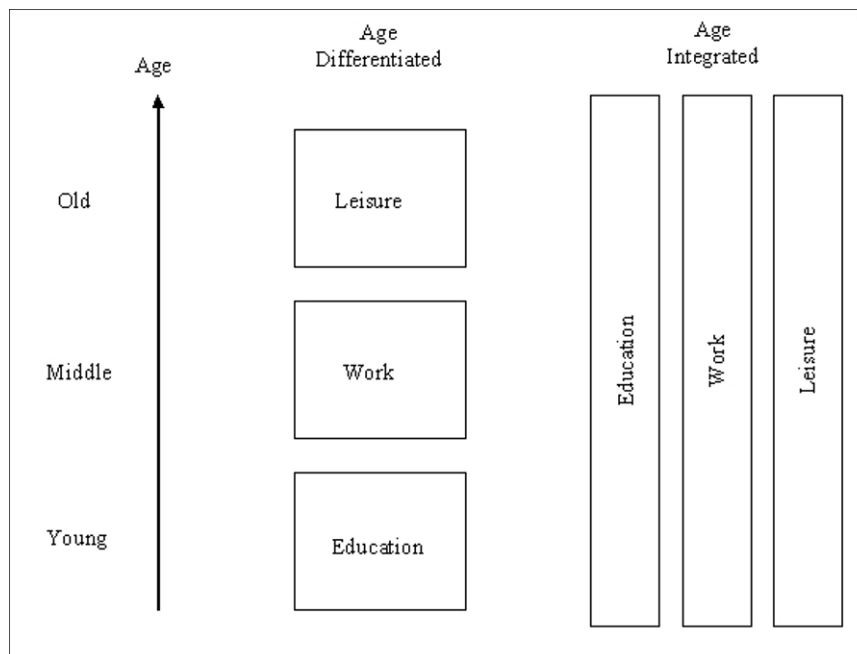


Abb. 4: Lebenslauf in altersdifferenzierter und altersintegrierter Sozialstruktur (Riley/Riley 1994: 26)

Abbildung 4 zeigt die grundlegende Überlegung von Riley/Riley. Der dreigeteilte Lebenslauf, wie er in der Moderne entstanden ist, konzentriert bestimmte Tätigkeiten auf bestimmte Lebenslaufphasen. Die Jungen würden nur gebildet, Menschen im mittleren Alter müssten sich auf die Erwerbsarbeit konzentrieren und die angesammelte Freizeit gäbe es für ältere Menschen im Ruhestand. Dies sei das Resultat einer altersdifferenzierten Gesellschaft, die über Altersgrenzen und Sphärentrennungen eine Trennung der Gesellschaft in Lebensphasen erzwingt. Die Menschen, die in dieser überkommenen Struktur leben müssten, seien unzufrieden mit diesen Beschränkungen der Handlungsmöglichkeiten: Die

Jugendlichen langweilen sich, weil sie mit ihren Gestaltungswünschen immer auf das spätere Leben vertröstet würden. Das erlernte Wissen sei – getrennt von Anwendungen – dadurch steril. Die Menschen der mittleren Lebensphase seien demgegenüber überlastet, insbesondere wenn Familienverpflichtungen hinzukommen. Das Erwerbsleben sauge ihre Zeit und Energie auf, die gewünschte Zeit für die eigenen Kinder sei zu kurz, zumal die Pflege für gebrechliche Eltern manchmal noch die letzten freien Lebensminuten rauben würde.

Die wertvolle Freizeit, über die Menschen mittleren Lebensalters zu wenig verfügen, werde dagegen gesellschaftlich im höheren Alter konzentriert. Freizeit solle im Ruhestand der einzige Lebensinhalt sein. Auch diese „Überdosis“ einer Tätigkeitsform sei für ältere Menschen unbefriedigend. Die inzwischen sehr viel gesünderen alten Menschen wollen Tätigkeiten, sonst langweilen sie sich und verkümmern geistig, sozial und körperlich. Aus diesen Indizien schlussfolgern Riley/Riley, dass die Struktur der Altersdifferenzierung noch bestehe, obwohl sie von den Menschen in ihrer Alltagspraxis bereits abgelehnt werde (structural lag).

Mit einer altersintegrierten Struktur (rechte Hälfte von Abb. 4) könne dagegen die Sozialstruktur den Handlungsintentionen der Individuen wieder angeglichen werden. Lebenslanges Lernen Sorge dafür, dass immer wieder neue Wissensbestände die Handlungspraxis der Individuen bereichern können. Die Verteilung von Arbeit auf eine längere Lebensspanne Sorge dafür, dass sie in keiner Lebensphase so gehäuft auftrete, dass sich das gesamte Leben ihr unterordnen müsse. Die Verteilung der Freizeit über den Lebenslauf kann bewirken, dass Familienpflichten mit größerer Ruhe und Freude genossen werden können. Dies sei nicht nur für die Individuen und die Familien ein Gewinn, sondern könne auch fruchtbar für die Sozialisationsaufgaben der Gesellschaft sein.

### *Forschungsteil: Sinngehalt von Lebenslaufstrukturen*

Das Plädoyer von Riley/Riley (1994) leuchtet ein. Allerdings schwankt ihre Analyse zwischen normativen Wünschen und empirischer Beschreibung der Realität. Nicht immer ist klar, an welchen Punkten die wissenschaftliche Analyse aufhört und normative Wünsche der Autoren den Blick auf Realitäten zu trüben beginnen (Amrhein 2004; Sackmann 2008). Obwohl die normative und auch forschungsorientierende Bedeutung von idealtypischen Gegenüberstellungen wie der von altersdifferenzierten und altersintegrierten Lebensläufen nicht zu leugnen ist, sind analytische Lücken des Konzeptes nicht zu übersehen: Warum konnten altersdifferenzierte Strukturen gesellschaftlich so lange überleben?

Warum finden nicht überall Demonstrationen für eine altersintegrierte Gesellschaft statt? Daraus ergeben sich zwei Forschungsfragen:

*Forschungsaufgabe:* Welche Vor- und Nachteile ergeben sich aus der Aufhebung der Dreiteilung des Lebenslaufes, die Riley/Riley „altersintegrierte Struktur“ nennen? Was ist der gesellschaftliche Sinngehalt der Dreiteilung des Lebenslaufs, die Riley/Riley als „altersdifferenziert“ bezeichnen?

Einige der Nachteile des dreigeteilten Lebenslaufs sind von Riley/Riley (1994) angesprochen. In Ihrer Forschergruppe werden sicher weitere Vor- und Nachteile gefunden worden sein, einige dürften auch umstritten sein in Ihrer Forschergruppe oder zwischen den Forschergruppen. Bei allen genannten Punkten wäre zu prüfen, ob die bewertenden Aussagen durch empirische Untersuchungen überprüft werden können. Es ist also zu überlegen, mit welchen Indikatoren die genannten Vor- und Nachteile empirisch zu prüfen sind.

*Forschungsaufgabe:* Was ist der gesellschaftliche Sinngehalt der Dreiteilung des Lebenslaufs, die Riley/Riley als „altersdifferenziert“ bezeichnen?

Für den gesellschaftlichen Sinngehalt des dreigeteilten Lebenslaufs, gibt es in der Literatur eine im Folgenden zu beschreibende Argumentation, deren Stichhaltigkeit geprüft werden kann:

Danach handelt es sich bei der Bildungsphase um eine Investition in das eigene Humankapital. Investitionen erfolgen normalerweise vor Produktionsprozessen. Bei Investitionen handelt es sich um riskante Entscheidungen, da in der Gegenwart nicht klar ist, ob der gegenwärtige Konsumverzicht durch spätere zusätzliche Erträge ausgeglichen wird. Ein Regulativ für den Umfang von Investitionen stellt die „Diskontierungsrate“ dar, mit der bestimmt wird, in welchem Ausmaß ein für die Zukunft in Aussicht gestellter Ertrag mit einem gegenwärtigen Konsum zu verrechnen ist. Lebenslauftheoretisch wichtig ist, dass eine frühe Platzierung von Bildungsphasen die Ertragsdauer von Bildung verlängert, d.h. lukrativer macht als eine spät im Lebenslauf erfolgte Bildungsphase. Wenn das Individuum selbst für die Risiken seines Investitionsverhaltens verantwortlich ist, dann wird durch die individuelle Abwägung zwischen Bildungsaufwand und Bildungserträgen gesellschaftlich sowohl eine Überinvestition als auch eine Unterinvestition in Bildung verhindert. So weit in sehr knappen Worten die Darstellung der Grundannahme der Humankapitaltheorie, die in der Ökonomie entwickelt wurde (vgl. Becker 1975). Im Detail sind hier, wie noch in Kapitel 6 ausgeführt werden wird, viele Ergänzungen anzubringen. Für die Theorie des altersintegrierten Lebenslaufs stellt sich allerdings schon bei diesen knappen Argumenten die Frage nach funktionalen Äquivalenten zur Steuerung des Umfangs von Bildungsinvestitionen im Lebenslauf.

Im dreigeteilten Lebenslauf dient der Ruhestand der Belohnung für in der Erwerbsphase geleistete Arbeit. Kohli (1987, 1989) hat darauf hingewiesen, dass es sich bei diesem Ausgleich über den Lebenslauf hinweg um ein wesentliches Moment moderner Moralökonomie handelt, die eine breite Legitimation der Gesellschaft sichert.

Lernpsychologisch wichtig ist in der Regel, dass eine Belohnung nach einer Leistung erfolgt. Dann wirkt sie verstärkend für die Handlung. Handlungen, die nicht durch Belohnungen verstärkt werden, verlieren an Reiz und werden seltener. Würde eine Belohnung bereits vor der erwünschten Handlung erfolgen, dann bestünde das Risiko, dass opportunistische Handelnde die Belohnung für sich behalten würden, ohne dafür eine Gegenleistung zu erbringen. Empirisch vorhandene Rentenversicherungssysteme haben den Zusammenhang zwischen Arbeits- oder Einzahlungsleistung und Belohnung durch Ruhestandszeit und Rentenzahlungen unterschiedlich eng gestaltet. Das deutsche Rentenversicherungssystem kennt über das „Äquivalenzprinzip“ eine relativ enge Kopplung zwischen dem Erwerbsaufwand in Form von Dauer und Umfang von Einzahlungen und der Höhe der später zu erfolgenden Auszahlungen. Für die Theorie des altersintegrierten Lebenslaufs stellt sich das Problem, welche funktionalen Äquivalente zur Steuerung des Umfangs der Freizeitbelohnungen im Lebenslauf zur Verfügung stehen.

Warum werden in modernen Gesellschaften nur die mittleren Lebensjahre zur Erwerbstätigkeit genutzt und nicht die jüngeren Jahre und kaum die späteren? Bei dieser Frage ist eine historisch empirische von einer sozialwissenschaftlich analytischen Antwort zu unterscheiden. Historisch kann man sagen, dass im 19. Jahrhundert eine breite politische Bewegung das gesetzliche Verbot von Kinderarbeit erzwingt – historisch vorbereitet durch ein neues Verständnis von Kindheit, das die Besonderheit von Kindern im Unterschied zu Erwachsenen betont. Bei der normativen Etablierung einer Weltgesellschaft im Rahmen der Menschenrechte der Vereinten Nationen wurde dieses Prinzip aufgenommen. Eine Rückkehr zu Kinderarbeit, wie es das Lebenslaufschema der altersintegrierten Gesellschaft nahe legt, erscheint deshalb als gesellschaftlicher Rückschritt, auch Riley/Riley würden dies wahrscheinlich so sehen. Im 20. Jahrhundert erkämpfte die Arbeiterbewegung, unterstützt von Politikern und Großunternehmen, einen gesetzlichen Ruhestand mit Altersgrenzen, über denen eine Erwerbsarbeit nicht vorgesehen ist. Dieses „Disengagement“ (Cumming/Henry 1979) ist bis heute umstritten (vgl. Barkholdt 2001; Phillipson 2002), da eine Instrumentalisierung durch Interessengruppen nicht immer ausgeschlossen werden kann. In Kapitel 7 wird hierauf näher eingegangen werden.

Für die Abwägung zwischen den Konzeptionen von einer altersdifferenzierenden und einem altersintegrierten Lebenslauf für die mittlere Lebensphase ist die

Lebenslaufanalyse und Biografieforschung

Eine Einführung

Sackmann, R.

2013, VIII, 246 S. 24 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19633-6